

tümliche Vorgang ja schließlic auch noch eine wirtschaftliche, nationalökonomische. Dafs diese nicht unter Erwägung des Für und Wider eingehender behandelt ist, dürfte entschieden ein Fehler der fleißigen Arbeit sein.

Die Siegel des Adels der Wettiner Lande bis zum Jahre 1500. Im Auftrage der königl. Sächs. Staatsregierung herausgegeben von Otto Posse, Dresden. Verlag des Apollo (Franz Hoffmann) 1903. gr. 4.

Seitdem die Sphragistik aufgehört hat, allein ein Betätigungsfeld des Dilettantismus zu sein, und wieder ihre alte Stelle als wichtige historische Hilfswissenschaft eingenommen hat, sind eine Reihe wertvoller Abhandlungen zur Siegelkunde erschienen. Inhaltlic dürfte sich Posses jüngstes Werk den besten Arbeiten aus diesem Gebiet an die Seite stellen, an Reichtum und Güte der Ausstattung aber alle hinter sich lassen. Bisher ist von dem groß angelegten Werke über die mittelalterlichen Adelsiegel der Wettiner Lande der erste Band erschienen, der die Grafen von Käfernburg - Schwarzburg, die Vögte von Weida, Plauen und Gera, sowie vom Adel den Buchstaben A umfaßt.

Mit kritischem Blick ist das weit zerstreute Material gesichtet, genaue genealogische Übersichten und Tabellen für die zeitliche Dauer der einzelnen Siegelstempel sind als wertvolle Hilfsmittel beigegeben und ein sehr sorgfältig gearbeitetes Register erleichtert den Gebrauch. Die im Text beschriebenen Siegel sind auf 50 Lichtdrucktafeln aus der graphischen Kunstanstalt von Meissenbach Riffarth & Co. in vortrefflicher Weise wiedergegeben. W. J.

Neujahrsblätter aus Anhalt. Herausgegeben von Professor Dr. Hermann Wäschke, Herzogl. Anhalt. Archivrat: 1. **Anhalt vor hundert Jahren** von H. Wäschke. Dessau. 1904. Verlagsbuchhandlung von Paul Baumann, Herzogl. Anhalt. u. Sachsen-Altenb. Hofbuchhändler. 32 SS. 8^o.

Zu einem Unternehmen, wie es gleicher Art seit Jahren schon die historischen Kommissionen der Provinz Sachsen und des Großherzogtums Baden für diese Gebiete betätigen, der alljährlichen Herausgabe von »Neujahrsblättern« für einen weiteren Kreis von Freunden der Landesgeschichte, ist nun auch für das Herzogtum Anhalt von be- rufenster Seite der Grund gelegt worden. Mit dem ersten Heft, einem geschichtlichen Rückblick auf »Anhalt vor hundert Jahren«, erscheint der Herausgeber selbst auf dem Plan. Nun ist das Jahr 1803 freilich eines der allerunerquicklichsten in der deutschen Reichsgeschichte, indes, wie des Verfassers Geleitwort mit Recht betont, bleibt es eine nicht zu unterschätzende Quelle politischer Einsicht, selbst so unerfreulichen Dingen, wie sie das beginnende 19. Jahrhundert gebracht hat, voll ins Antlitz zu schauen. Nicht wenige gleichzeitige Dokumente manigfachster Art, Akten, Noten, Relationen, Briefe sind sorgfältig verwertet und verwoben zu einer lebendigen Charakteristik der inner- und auferpolitischen wie nicht weniger der wirtschaftlichen Verhältnisse der drei anhaltischen Fürstentümer in jenen Tagen. HH.

Obrist, Hermann, Neue Möglichkeiten in der bildenden Kunst. Essays. Leipzig. 1903. Eugen Diederichs. (168 S. 8^o.)

Eine Sammlung von sieben zu verschiedenen Zeiten niedergeschriebenen Aufsätzen und Vorträgen, die in manchen Punkten offene Türen einstoßen, in vieler Beziehung aber durch die stark anregende Art, in der die aktuellen Probleme der Kunst und des Kunstgewerbes besprochen werden, von mehr als ephemerer Bedeutung sind. Von den durch den Charakter der Entstehung des Buches bedingten Mängeln verschiedener Wiederholungen abgesehen, geben uns die temperamentvollen Äußerungen des Münchener Künstlers wertvolle Beiträge zur Beantwortung der Frage eines zeitgemäßen Kunstunterrichts, denen sich nicht weniger interessante Erörterungen über die Zukunft unserer Plastik und Architektur angliedern. Wenn wir auf einen Aufsatz noch speziell hinweisen, so verdient er es vor allem deshalb, weil er in treffender Kürze die Schattenseiten einer heutzutage immer mehr an Boden gewinnenden Bewegung charakterisiert, an die man

gewöhnlich bei Nennung des Schlagworts »Volkskunst« denkt. Was wir jetzt Volkskunst nennen, sagt Obrist sehr richtig, ist nicht das, was unser Volk mag, sondern das, von dem wir wünschen und verlangen, dafs es unser Volk haben soll. Wir glauben Volkskunst zu liefern, wenn wir eine konstruktiv exakte Zimmereinrichtung ohne Dekor fertigstellen; der Arbeiter aber, für den sie bestimmt sein soll, denkt anders über die Kästen und Gestelle, die wir ihm gaben. Er sehnt sich nach etwas Höherem, das, wenn es auch nicht echt ist, so doch wenigstens vorgibt, echt zu sein. Er will Möbeln mit Schnörkeln und Kugeln mit Troddeln und Fransen, ebenso wie seine Frau lieber sechs Mark für eine Diaphanie als drei Mark für eine moderne Künstlerlithographie ausgeben wird. Alles mufs nach etwas aussehen, was es in Wirklichkeit nicht ist und der Natur der Sache nach auch nicht sein kann.

Was wir an der Bauernkunst so sehr schätzen, ist aber vielfach weiter nichts, als eine auf dem Wege ungeschickter Nachahmung entstandene Afterkunst, die sich zur wirklichen Kunst verhält wie der Löschpapierabdruck zur Originalschrift. Von solchen Arbeiten erhoffe man doch keine Anregung zu einer Neubelebung der sogenannten Volkskunst. Das gibt stets nur Talmi und nie und nimmer echtes Gold. Es verlohnt sich deshalb nicht einmal, solche Stücke systematisch zu sammeln. Das überlasse man dem Liebhaber und den kleineren Museen, die in erster Linie Heimatkunde treiben. Für gröfsere Centralen genügen ein paar bemerkenswerte Proben, wie unser Museum deren auch einige besitzt, vollauf. Jedes Mehr ist da von Übel; es sei denn, dafs man sich auf den von Lauffer im Archiv für Kulturgeschichte (II, 106) vertretenen Standpunkt stellt, wonach die »historischen« Museen — als wenn nicht jedes Museum mehr oder weniger historisch wär — nicht in erster Linie nach künstlerischen, sondern vor allen Dingen nach geschichtlichen und germanistischen Gesichtspunkten geordnet und zusammengestellt werden müfsen. Wenn dies das Ideal einer deutschen Archaeologie ist, dann kann uns eine solche Altertumswissenschaft mehr schaden wie nützen, weil sie geeignet ist, unsere Museen zu Raritätenkabinetten herabzuwürdigen, die in erster Linie dazu berufen wären, die Naturgeschichte des bric à brac zu lehren. Wenn es wirklich nötig sein soll, neben dem Entwicklungsgang der Erzeugnisse der Kunstindustrie auch den der ganz gewöhnlichen Handwerksprodukte vor Augen zu führen, dann werden wir dahin kommen, auch noch typische Exemplare der »historischen« Formengestaltung eines Stiefelknechtes oder einer Ofengabel als wichtige kulturgeschichtliche Dokumente zusammenzustellen. Dann — aber auch nur dann — kann man auch den Denkmälern der sogenannten Bauernkunst das weitgehendste Interesse entgegenbringen. Nur soll man in dem Falle dann nicht mehr von kunsterzieherischen Aufgaben der Museen reden. Die Kunst selbst wird von solchen Erzeugnissen keine Anregung empfangen können; das Publikum aber zu einer solchen »Kunst« erziehen zu wollen, das wäre sündhaft. Wirkliche Volkskunst hat etwas einfaches, solides, wahres, echtes; alles Eigenschaften, die der Bauernkunst in der Regel abgehen. In dieser also den regenerierenden Odem zu sehen, der der Volkskunst Gesundheit und Jugend wiederzugeben imstande ist, dürfte vollständig verfehlt sein.

Alfred Hagelstange.